

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 19 (1943-1944)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Über das Sammeln von Antiquitäten  
**Autor:** Guggenbühl, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066649>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ÜBER DAS SAMMELN

VON

## ntiquitäten

VON WALTER GUGGENBÜHL

**I**ch interessiere mich für Antiquitäten fast so lange wie ich mich überhaupt zurückerinnern kann. Meine Eltern hatten die übliche Einrichtung der 90er Jahre, Renaissance-Eßzimmer, einen relativ guten Salon Louis XIV aus der gleichen Zeit und dann die unerläßlichen Nippsachen, Photoalbums, Wandteller und dergleichen. Dazu kamen aber im Laufe der Jahre noch einige schöne alte Möbel und Gegenstände von den Großeltern her, die nur in den Schlaf- und Kinderzimmern verwendet wurden. Da war ein mächtiger, kassetierter Barockschrank mit kunstvollen gebläuten und ziselierten Beschlägen und einem Schlüssel, wie ihn Petrus für die Pforte des Paradieses ständig mit sich trägt. Dann ein Zürcher Wellenschrank, inwendig mit bläulicher Ölfarbe gestrichen, das gebläute Schloß mit reichem, durchbrochenem Rankenwerk aus vergoldetem Messing verziert, eine prachtvoll eingelegte Windlade, in der meine Mutter pietätvoll Familienerinnerungen aufbewahrte. Nur ganz selten öffnete sie dieselbe in meiner Gegenwart, und da kamen Gegenstände in meine Hände, die mir vorkamen wie aus einer andern Welt, Zinnsachen, Kerzenstöcke, Lichtputzscheren, eine Besuchlaterne, ein hölzernes Mikroskop, alte gefaltete Briefe mit großen Siegeln, reich

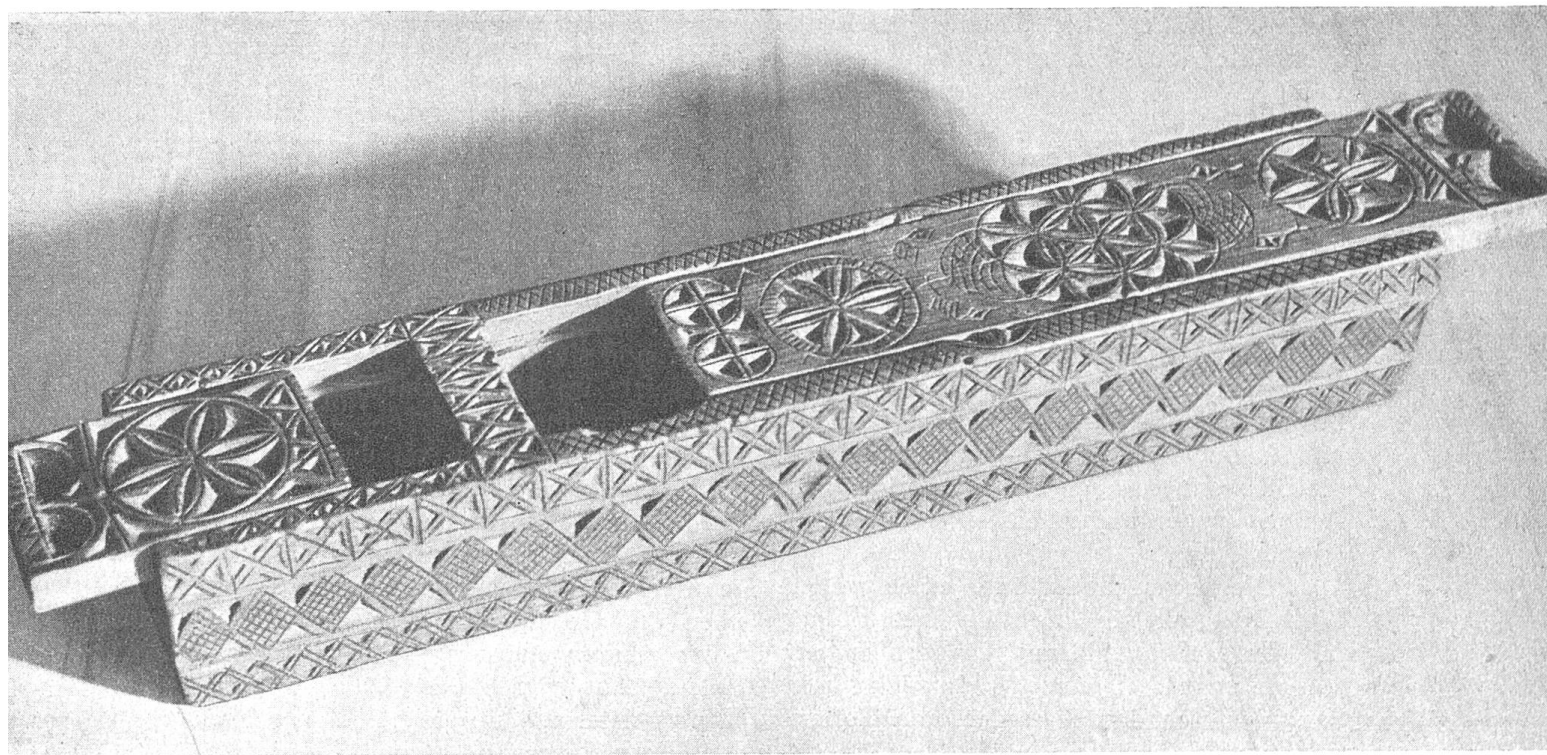
bestickte Seidenwesten, Foulards usw., die mich alle mit einer unendlichen Ehrfurcht erfüllten. Da waren noch große, zweitürige Nußbaumschränke, zum Teil im Estrich. Überhaupt, was konnte man dort noch alles entdecken! Merkwürdige prähistorische Sonnenschirme, eine Stockflinte, einen Degen, Stöcke mit Silber- und Elfenbeingriffen, ein Gießfaß, Kupfergelden, Badener Trucken, einen Koffer mit Damenhüten von 1810—1900.

Ich konnte mich dort stundenlang verweilen, doch durfte ich es nur in größter Heimlichkeit tun. Mit all diesen Gegenständen habe ich mich sehr intensiv auseinandergesetzt, ich suchte sie zu verstehen und in Zusammenhang zu bringen. Schon in den untern Klassen der Primarschule verbrachte ich fast jede Woche einen Nachmittag im Schweizerischen Landesmuseum, und so lernte ich ganz allmählich die Antiquitäten kennen. Natürlicherweise habe ich schon in diesem Alter angefangen zu sammeln. All mein Taschengeld sparte ich zusammen, und so konnte ich dann bei einem Vetter in unserer alten Heimatgemeinde am See eine Bibel mit Holbein-Illustrationen und die Feuersteinflinte eines Urgroßvaters erstehen, die ich dort auf der Winde aufgestöbert hatte. Ich richtete mir mein Zimmer fast ausschließlich mit alten

## Der Geschmackszerfall

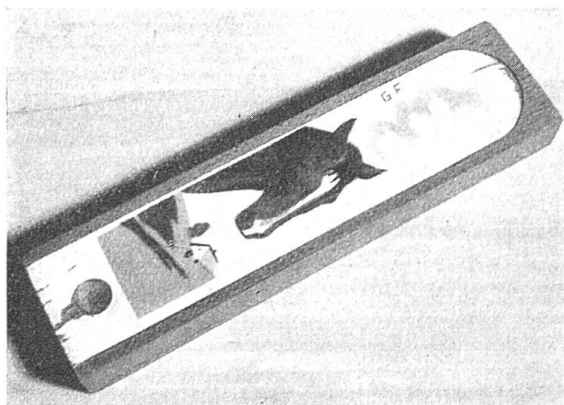
innert 150 Jahren

---



*Federschachtel von Wildhaus aus dem Jahre 1790. Kerbholzarbeit aus einem Stück geschnitzt. In den Mußestunden langer Winterabende haben Väter und Großväter ihren Kindern und Enkeln solche Gebrauchsgegenstände, durch die deren Alltag mit Schönheit erfüllt wurde, angefertigt. Eine ganz natürliche ästhetische Erziehung war damit verwirklicht.*

*Solche Federschachteln werden heute von den Schulkindern der Toggenburger Dörfer ebenso allgemein gebraucht wie von der Schulkjugend aller andern Landesgegenden. Es ist eine unkünstlerische, meist mit einem aufgedruckten Kitschbildchen verunzierte Massenware. — Man beginnt ja heute wieder eine zielbewußte und umsichtige ästhetische Erziehung durch Elternhaus und Schule zu fordern. Solange wir aber fortfahren, den Kindern gerade die Dinge in lieblos-häßlicher Gestalt in die Hände zu geben, durch die ihr ästhetischer Sinn in täglichem Umgang besonders stark beeindruckt wird, solange machen wir uns weiterhin an der heranwachsenden Generation der Verwüstung des Geschmacks schuldig.*



Möbeln ein und dekorierte die Wände mit meinen Schätzen.

So bin ich allmählich in eine immer tiefere Beziehung zu alten Sachen gekommen, ich lernte die Gegenstände, ihren Gebrauch, die Stilmerkmale, die Herkunft usw. immer intimer kennen und lernte sehen. Ich würde unbedingt fast instinktiv im größten Haufen Gerümpel den einzigen guten Gegenstand erspähen. Komme ich in ein mir unbekanntes Haus, so ist es oft irgendein altes Möbel oder sonst ein alter Gegenstand, an den ich mich im Geist klammere wie an einen Rettungsring inmitten der trostlosen Banalitäten, die man ja meistens vorfindet. Desgleichen auf der Straße, ein schönes altes Haus, ein Türknapf, eine Fenstereinfassung, ein Dachgiebel, wenn es auch ein noch so kleiner Zeuge der Vergangenheit ist, so ist er mir willkommen.

Dies waren die Anfänge einer großen Liebe, die, wie jede richtige Liebe, nicht mit den Jahren abflaut, sondern immer stärker wird. Dennoch bin ich kein Sammler. Ich besitze weder eine Kollektion von Münzen, noch von Zinnsachen, noch von Bauernkunst. Ich habe einfach Freude an schönen Gegenständen, und weil mich gute Antiquitäten auf die Dauer mehr befriedigen, bin ich im Laufe der Jahre dazu gekommen, mich fast ausschließlich mit alten Sachen zu umgeben. Auch jetzt noch kaufe ich hie und da, aber abgesehen von vereinzelt Kunstwerken, nur Gegenstände, die ich in unserer Wohnung praktisch verwenden kann. Das scheint mir für die meisten Leute das Richtige, denn eine Wohnung soll nicht ein Museum sein.

### *Die gute alte Zeit*

Waren denn früher die Dinge schöner? Dies ist schwer zu formulieren. Genau wie es gut und böse gibt, gibt es schön und häßlich. Häßlich ist eine Inversion. Huysmans sagte einmal, daß es eben nicht Zufall sei, wenn all der Kitsch in

die schönsten alten Kirchen hineingebracht werde, das beweise eben, daß man richtig den Teufel in die Kirche hineinführe. Man sagt nicht umsonst «satanisch häßlich». Genau gleich verhält es sich mit allen Gegenständen. Jeder Gegenstand könnte schön sein, ist er aber häßlich, so ist er falsch, «teuflisch». Und nun, sehen wir uns irgendeine alte Ansicht von einer unserer Schweizer Städte oder Dörfer an, wie paradiesisch schön mutet uns diese an! Und heute! Vergleichen Sie selbst!

Auch früher gab es häßliche Gegenstände, aber diese waren die Ausnahme, heute sind sie die Regel. Der große Zerfall setzte im 19. Jahrhundert ein, aber nicht etwa durch die Maschinen, denn solche wurden schon seit dem Altertum verwendet, sondern durch den Bruch mit der Tradition, durch den fortschrittlichen Ungeist. Auch mit den Maschinen könnte man schöne Sachen machen, aber es fehlt eben am Geist. Auf dem Gebiete der Kunst kann man nie von Fortschritt reden. Ausdrücke wie «die wackeren Kleinmeister», «unsere biedereren Schweizer Glasmaler» usw. sind unsinnig.

Es gibt keinen Stil ohne Tradition, der Stil ist immer ein Ausdruck der Geistesrichtung einer Zeit. Oft knüpft er wieder an einen andern Zeitpunkt der Tradition an als der vorhergehende, wie zum Beispiel die Renaissance nach der Gotik. Daß wir heute keinen Stil haben, ist nicht erstaunlich, dies ist nur das Resultat der geistigen Anarchie.

Früher wurde ein Möbel vom Schreiner entworfen. Aber nicht etwa von jedem Lehrling und Stümper, sondern von einem Meister. Originalitätssucht wie heute kannte man nicht. Es gibt zum Beispiel bei alten Kästen nur wenige Typen nach der Zeit und nach der Gegend. Natürlich scheute man sich gar nicht vor Variationen, aber ohne so wilde Mißgriffe wie sie heute allgemein sind. Die Konstruktion wuchs organisch aus den Gegebenheiten des Materials hervor. Ausnahmen findet man immer speziell am Ende einer Stil-

## Eine richtig durchgeführte Restauration

Das Museum «renoviert» nicht, es «restauriert». Jede «Verschönerung» ist verpönt. Man will mit aller Sorgfalt und ohne jede Retusche den alten Zustand wieder zutage fördern. Bei dieser inner-schweizerischen, vor 1500 entstandenen Marienfigur im Schweizerischen Landesmuseum wurden drei spätere Malschichten entfernt, bis die ursprüngliche zutage trat. Ergebnis: Die Form erscheint klarer und straffer gefaßt, das falsche barocke Aussehen ist verschwunden.

Vor der Restauration



Nach der Restauration





periode. So wurden beispielsweise in der Spätgotik schlechte Altäre fabrikationsmäßig in Süddeutschland hergestellt und in nummerierte Teile zerlegt in der Schweiz verkauft. In der Spätrenaissance sind oft auch entsetzliche Gebilde von Möbeln hergestellt worden, besonders in Italien. Aber gerade diese galten in der Renaissance der neunziger Jahre als Vorbild. Jeder Stil ist am schönsten in seinen Anfängen, es ist immer wieder eine Art Spiegelbild des « goldenen Zeitalters ».

Das Kunstgewerbe bildet nie einen richtigen Ersatz für das alte Handwerk. Gewiß gibt es auch heute einzelne Kunstgewerbler, die schöne Sachen machen, aber sie sind nicht eingebettet in eine Tradition und stehen deshalb nur am Rande der Produktion.

Gegenstände in reinem Stil sind eigentlich ziemlich selten. Gerade in der Schweiz fanden große Überschiebungen statt, in vielen Gegenden hat sich die Gotik noch lange erhalten, während in Italien und in Frankreich schon längst die Renaissance herrschte. Im Wallis wurden bis tief ins 19. Jahrhundert noch Truhen und Kästen in gotischem Stil verfertigt. Sehr interessant ist es überhaupt, wie die Stilformen in der Schweiz adaptiert wurden. So ist beispielsweise das Schweizer Louis XV in seiner bodenständigen Zurückhaltung zu sehr schönen Resultaten gekommen. Ich will nicht behaupten, daß die Schweizer Sachen schöner seien als die französischen, aber auf alle Fälle anders, weniger höfisch, demokratischer. Doch existieren ähnliche Sachen in den französischen Provinzmöbeln. Möbel aus Deutschland sind dagegen durchschnittlich viel weniger gut als die unsrigen aus gleicher Zeit, gröber und mehr auf den Schein gearbeitet.

### *Schweizerischer Vandalismus*

Die liberale Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts mit ihrem Fortschrittswahn hat die Schweiz des Mittelalters immer zu Unrecht als ein armes Land

dargestellt. Es ist aber klar, daß die Schweiz schon lange sehr reich war, vor allem ein Land, in dem der Wohlstand nicht auf wenige Privilegierte beschränkt war. Wir haben zwar keine Schlösser wie Versailles, aber dafür war der Wohnungsstandard der Bürger und der Bauern viel höher als in irgendeinem unserer großen Nachbarländer. Weltberühmt waren unsere schönen getäfelten Stuben mit den hellen großen Fensterreihen, in denen bis in den Bauernhäusern die stolzen Wappenscheiben in ihrer Farbenpracht strahlten, als Symbol unserer freiheitlichen Herrenrechte, mit ihren prächtigen gemalten Kachelöfen, Nußbaumtüren. Schiefertischen. Schon Montaigne schreibt in seinen Reiseerinnerungen aus der Schweiz mit größter Begeisterung darüber. Mit der Französischen Revolution ging eine Welle des Massenwahns über unser Land, die zusammen mit dem Fortschrittsglauben dazu führte, daß alles Alte einer beispiellosen Mißachtung anheimfiel. So kam es, daß damals die schönsten Sachen vernichtet wurden. Es war eine ähnliche Erscheinung wie der Bildersturm der Reformation. Die schönen Glasgemälde unserer Stuben wurden buchstäblich gesteinigt als Zeichen der « Oligarchen ». Der Dichter von « Freuteuch des Lebens », Usteri, vermittelte damals große Scheibenverkäufe ins Ausland, weil er dieselben nur dadurch vor dem Untergang retten konnte. Es ging damals etwas bei uns vor, was sich später in Rußland ereignete, die schönen Wappenfresken an unsern öffentlichen Gebäuden wurden übertüncht, weil sie als Ausdruck des Ancien Régime empfunden wurden. Im Zusammenhang mit den politischen Strömungen wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts jedermann, der noch alte Möbel in seiner Wohnung hatte, als Reaktionär verschrien. Reaktionär wollte aber niemand sein. Das Kunstgut wurde verschleudert, demoliert, die schönsten Häuser wurden abgebrochen. Die Stadt Schaffhausen wollte den Munot abbrechen und ließ von diesem Vorhaben nur ab, weil sie kein genügend hohes Angebot

erhielt. Mit der Kyburg war es genau gleich.

Bei der Trennung von Basel-Stadt und Basel-Land wurden die beiden berühmten goldenen Altartafeln des Kaisers Otto aus dem Münster zum Goldwert, nach dem Gewicht verkauft. Die eine wurde eingeschmolzen, die andere kam glücklicherweise nach Frankreich, wo sie jetzt ein Hauptstück des Musée Cluny in Paris ist. Im fortschrittlichen Zürich war die Zerstörungswut am größten; bis in die neueste Zeit sind ihr unzählige wertvolle Kunstdenkmäler zum Opfer gefallen. Am besten sind die Sachen dort erhalten, wo die Leute nicht genug Geld hatten, um etwas zu ändern. Dazu kam der Export von Antiquitäten. Seit dem 18. Jahrhundert wurde die schöne, malerische Schweiz von unzähligen Fremden bereist, die oft mehr Kunstverständnis zeigten als unsere Landsleute. So war die Schweiz seit dieser Zeit, also seit bald 200 Jahren, eine wahre Fundgrube für die ausländischen Antiquare. Wagenladung um Wagenladung ging fort, Glasgemälde, Gemälde, Geräte, Waffen, Möbel, ganze Zimmereinrichtungen mit Getäfel und Decken, die schönen Fayenceöfen, die Holzfiguren unserer Kirchen, Silber- und Goldgegenstände, Meßkelche, Zunftbecher. Bekannt ist der Fall des Chorgestühls von St. Urban, das nach England verkauft wurde, und dann mit Hilfe der Gottfried-Keller-Stiftung schließlich wieder zurückgekauft werden konnte. Die größten Sammlungen schweizerischer Glasmalereien sind in England. In allen Museen der Welt sind massenhaft schweizerische Kunstwerke vorhanden, ebenso in den Privatsammlungen und auch noch im Antiquitätenhandel. Aber diese Ausplünderung geht ruhig weiter, solange kein striktes Ausfuhrverbot unser nationales Kunstgut wirksam schützt. Ein mittleres Antiquitätengeschäft in Luzern, das ich kenne, verkaufte bis zum jetzigen Kriege so durchschnittlich für 100 000 Franken per Jahr ins Ausland. Es ist nun so weit, daß der größte Teil der guten Sachen fortgekom-

men ist, dafür werden dann schlechte Sachen aus dem Ausland importiert. Die schönen Schweizer Renaissance-Truhen sind abgereist, dafür werden schlechte und sehr zweifelhafte aus Italien und dem Tirol eingeführt.

### *Antiquitäten sind nicht teuer*

Bei Leuten, die sich nicht mit Antiquitäten befassen, herrscht oft die irrige Ansicht, diese seien teuer. Die Liebhaber seien verrückte Käuze, welche nur deshalb, weil etwas alt sei, unsinnige Preise bezahlen. Davon ist keine Rede. Im allgemeinen sind sie auch heute noch merkwürdig billig. Natürlich gibt es gewisse Sammelobjekte, die, weil sie sehr gesucht und sehr rar sind, auch sehr hoch im Preise stehen. Doch dies ist ja nicht verwunderlich. Jedermann weiß, daß für seltene Briefmarken, zum Beispiel ein Basler Täubchen, auch bedeutende Summen bezahlt werden. Dort kann man sogar von einem Katalogswert sprechen. Etwas Ähnliches existiert auch bei Antiquitäten. Diese sind eben auch eine Handelsware, und die Preise regulieren sich nach Angebot und Nachfrage. Kaufen Sie einen Orientteppich, so wird zum Beispiel ein Bochara von 2 auf 3 Meter, in gleicher Qualität der Ausführung, in der ganzen Schweiz und bei jedem Händler ungefähr gleichviel kosten. Kaufen Sie einen Zürcher Wellenschrank, so wird der Preis bei gleicher Qualität, gleicher Konserveration usw. auch nicht stark variieren, ob Sie ihn in Zürich, Basel oder Bern finden, ob beim großen Antiquar oder beim kleinen Händler. Kauft man denselben Kasten im Rohzustand, d. h. so wie er vom Estrich kommt, mag der Preis bedeutend niedriger sein. Doch wird man dann gewöhnlich erfahren, daß eine gründliche fachmännische Restauration sehr hoch zu stehen kommt, und daß dann oft noch gewisse Fehler, wie starke Wurmschäden, die nicht ganz behoben werden können, zum Vorschein kommen.

Gegenwärtig sind Antiquitäten Mode und deshalb im Preis stark gestiegen, we-



## DIE ÜBERFREMDETE SCHWEIZ

Nach den Volkszählungen der dreißiger Jahre  
betrug die Zahl der Ausländer:

	Wohnbevölkerung	Ausländer absolut und in % der Wohnbevölkerung	
Schweiz	4 066 400	355 522	8,7
Belgien	8 092 004	319 230	3,9
Dänemark	3 550 656	35 904	1,0
Deutschland	65 188 626	756 760	1,2
Oesterreich	6 760 233	289 305	4,3
Frankreich	41 907 056	2 453 507	5,9
Großbritannien	46 189 559	214 404	0,5
Italien	42 993 602	108 597	0,3
Niederlande	7 935 565	175 850	2,2
Norwegen	2 814 194	35 114	1,2
Schweden	6 141 571	16 475	0,3
Spanien	23 563 867	163 976	0,7
Ungarn	8 688 319	81 491	0,9

Die Schweiz war also das weitaus am meisten überfremdete Land Europas.

Der jetzige Weltkrieg hat uns die militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gefahren der Überfremdung deutlich gezeigt.

**Mag das Nachkriegs-Europa aussehen wie es will, so werden wir auf jeden Fall dafür sorgen müssen, daß diese Überfremdung nicht noch zunimmt, sondern zurückgeht.**

nigstens was die Möbel anbetrifft. Eine gut geschnitzte Stabellle kostete vor 30 Jahren etwa 30 Franken, jetzt vielleicht 200 Franken. Für einen schönen Zürcher Wellenschrank bezahlt man heute bis 3500 Franken, damals war er noch für etwa 500 Franken erhältlich. Eine Kupfergelte 5 Franken und jetzt 30 Franken. Trotzdem sind viele Antiquitäten auch heute noch sehr billig. Ich habe noch vor zwei Jahren einen tadellosen Régence-Fauteuil für 110 Franken erstanden, für eine Kopie müßte man etwa 400 Franken auslegen. Aber es ist eigentlich schade, daß die Mode sich jetzt auf die Antiquitäten gestürzt hat, denn früher waren es eben Leute, die wirklich ein positives Verhältnis zu denselben hatten, wie zum Beispiel Künstler, die für wenig Geld sich etwas erwerben konnten. Dies wird nun immer schwieriger, weil sich eben der Snobismus nun ihrer bemächtigt.

Die Angst vor den Fälschungen, die viele Leute haben, ist meistens übertrieben. Man findet jetzt allerdings auch in besseren Antiquitätengeschäften oft Gegenstände, die ich noch heute ins Brockenhaus geben würde. So beispielsweise Renaissance-Fauteuils aus den neunziger Jahren, mit den fürchterlichsten Schnitzereien durchwühlt. Aber kein auch nur einigermaßen anständiger Händler wird sich dazu hergeben, solche als echt zu verkaufen. Und daß es noch Leute gibt, die solches Zeug erwerben, ist bedenklich genug. Dann gibt es auch eigentliche Fälschungen, sehr gute, die auch vom Fachmann nur sehr schwer erkennbar sind und auch schlechtere. Wer selbst nicht sicher genug ist, um unterscheiden zu können, sollte sich prinzipiell nur an einen guten Antiquar, Mitglied des Verbandes schweizerischer Antiquare, wenden. Dieser wird ihm die Gegenstände nach bestem Wissen auf der Rechnung garantieren. Der Käufer wird dabei durchschnittlich sicher viel besser fahren und sich manche sehr unangenehme Enttäuschung ersparen. Wirkliche Gelegenheiten mag es hie und da bei Trödlern geben. Aber da ist immer größte Vorsicht am Platze. Der Wunsch,



einen Fund für wenig Geld zu machen, ist eben sehr groß, so groß, daß dann gewöhnlich eine Dummheit gemacht wird. Frägt man einen Händler: «Ist dieser Gegenstand aus dem 17. Jahrhundert?», und er antwortet, er wisse es nicht oder er habe ihn eben gekauft in einem alten Hause und dergleichen, so kann man sicher sein, daß er weiß, daß er falsch ist. Ich bin allerdings, wie jeder, der seit langer Zeit kauft, auch schon zu wirklichen Funden gekommen. So fuhr ich einmal mit dem Tram durch die rue de la Convention in Paris und sah im Schaufenster eines Trödlers zwei Glasmalereien. Ich stieg sofort aus und besichtigte dieselben. Es waren zwei schweizerische Standesscheiben aus dem 16. Jahrhundert. «Je n'ai pas pu les vendre parce qu'il y a des inscriptions en boche», erklärte mir der Mann. Ich erstand dieselben für zusammen acht Schweizerfranken. Im Burgund erwarb ich eine Madonna mit Kind für 100 französische Franken. Sie sah aus wie eine Doggebabe, sehr grob in der Form, aber mit schöner Vergoldung. Aber irgend etwas in der Haltung ließ mich vermuten, es könnte doch etwas daran sein. Ich begann die Farbe abzukratzen, und ich kam auf eine andere, frühere Vergoldung. Schließlich kam eine Madonna aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein von wirklich ganz hervorragender Qualität. Die ursprüngliche Skulptur war viermal umgeändert worden, jedesmal wurde über die alte Bemalung ein neuer Kreidegrund angebracht, und zwar bis zu 3 cm Dicke. Die tiefen Falten des Gewandes waren vollständig ausgefüllt und sogar die Bewegung verändert. Nur der Kopf stammte leider aus dem 18. Jahrhundert und mußte deshalb abgenommen werden, er war auch viel zu groß. Einer meiner Freunde kaufte auf dem «marché aux puces» in Paris für zwei französische Franken zwei Metallstücke, die der Händler für Bronze-Schubladengriffe hielt. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß es sich um die beiden Hälften einer antiken römischen Armspange

aus reinem Gold handelte, bei der nur der Stift des Scharniers fehlte.

«Aux puces» war es überhaupt sehr unterhaltend, etwa einen Spaziergang zu unternehmen, auch wenn man nicht immer eine «trouvaille» machen konnte. Bei einem Stand besichtigte ich einmal eine prächtige alte Innerschweizer «Treichle». «Dies ist die Glocke eines Elephanten, wie sie in Indien immer getragen wurden», sagte mir der Händler allen Ernstes, und als ich herauslachen mußte, war er noch sehr beleidigt.

Manchmal kann man auch Sachen direkt auf dem Estrich aufstöbern. Da es bei uns vielerorts üblich war, die Möbel jedes Jahr neu zu lackieren, bildeten diese Lackschichten oft eine undurchsichtige dunkle Kruste. So hat man oft angenehme Überraschungen, man kann z. B. bei der Befreiung des Holzes von der Lackschicht die schönste Marketteriearbeit vorfinden, von der gar nichts mehr sichtbar war. Vieles wurde auch mit Ölfarbe überstrichen. Wie oft findet man noch schöne Nußbaumtüren, die durch solche Anstriche verunstaltet sind. Es wurde sogar Nußbaumimitation auf Nußbaumholz gemalt.

### *Sind Antiquitäten Sachwerte?*

Ich bin kein Händler und kaufe prinzipiell nur, was ich behalten will. Aber es ist keine Frage, daß Antiquitäten, wenn sie gut eingekauft sind, einen realen Sachwert darstellen. Man kann ruhig sagen, daß, wer eine Antiquität zu vernünftigem Preis erwirbt, dieselbe nach 10 oder 20 Jahren immer wieder mindestens zum gleichen Preise verkaufen kann. Kauft er etwas Neues, so erhält er später nur den zehnten oder den fünften Teil des Anschaffungspreises. Die Antiquitäten müssen schon deshalb im Preise steigen, weil sie immer rarer werden. Noch vor 40 Jahren hinterließen alte Leute im Todesfall vielfach gutes, z. T. antikes Mobiliar. Die Generationen, deren Haushaltungen gegenwärtig durch Todes-

fall aufgelöst werden, haben schon seltener noch etwas Rechtes, und falls einige Stücke sich vorfinden, werden sie von den Erben behalten. So kommt es, daß schon jetzt viele Händler sich über den Mangel an Ware beklagen. Daneben sind aber die Antiquitäten, wie andere Gegenstände, auch der Mode unterworfen. Es gibt in jeder Zeit gewisse Sachen, die überaus geschätzt und begehrt und deshalb sehr hoch bezahlt werden. Doch dies hat ja nur eine Bedeutung, wenn man sie aus spekulativen Gründen kauft, und ich freue mich immer, wenn die Leute hereinfallen, die sich nur aus Geldgier mit Kunst beschäftigen.

Es wird sehr viel über die Antiquare geschimpft, aber oft ganz zu Unrecht. Sie haben sehr viel dazu beigetragen, daß nicht noch viel mehr zugrunde gegangen ist. Es ist durchaus nicht so, daß sie zu den Bauern gehen und ihre Notlage benutzen, um ihnen die schönen alten Erbstücke abzuluchsen. Es ist viel mehr oft so, daß die Bauern die herrlichsten Truhen und Kasten im Stall oder im Keller verfaulen ließen. Der Antiquar kauft diese Trümmer und setzt sie wieder instand.

Im allgemeinen machen sich Leute, die Antiquitäten besitzen, übertriebene Vorstellungen von deren Wert. Die Familienbibel, die so oft als Hausschatz gehütet wird, hat z. B. meistens einen Handelswert von höchstens 10 bis 20 Franken. Sie hat aber einen großen positiven Wert als Familienerinnerung, wenn sie in der Familie bleibt.

Der Kauf von Altertümern ist nicht ein Sport, der nur reichen Leuten vorbehalten ist. Jedermann kann gelegentlich das eine oder andere Stück erwerben,

wenn er wirklich Freude daran hat. Er braucht auch nicht zu ängstlich zu sein, verschiedene Stile passen nicht zusammen. Gute Sachen können meistens zusammen verwendet werden, besonders wenn eine gewisse innere Verwandtschaft vorhanden ist, die dem Charakter des Besitzers entspricht. Die jetzige Vorliebe für ausgesprochen bäuerische Möbel scheint mir eine unnatürliche Modeerscheinung. Das ist ähnlich wie am Hofe von Versailles, wo im Trianon Schäfer gespielt wurde. Es ist ein Unsinn, wenn wir uns in unsern städtischen Wohnungen mit Sennengeräten umgeben. Es ist auch durchaus nicht so, daß sich das massive Möbel qualitativ höher stellt als das fournierte. Man hat schon sehr früh furniert, und zwar nicht etwa um Hartholz zu sparen, sondern weil man mit diesem Verfahren Holzzeichnungen herausbrachte, die in Massivkonstruktion nicht möglich sind. Man soll auch nicht glauben, das Klotzige sei immer das Bodenständigere. Unsere freien Bauern hatten schon sehr früh Möbel, die sehr kultiviert sind und durchaus nichts Primitives an sich haben.

\* \* \*

Ich hoffe, mit diesem Artikel einen bescheidenen Beitrag geleistet zu haben, um das Verständnis für Antiquitäten zu fördern. Aber es ist weniger wichtig, daß die Leute wieder Freude an alten Sachen, als daß sie Freude an schönen Sachen bekommen. Unser altes Kunstgut ist nur ein Bindeglied mit der Tradition, ein Maßstab für unsere Produkte. Unsere Aufgabe ist es, wieder Gleichwertiges hervorzubringen, doch nicht etwa durch Imitation, sondern durch den Geist.

